Zeitschrift: Schweizerische Zeitschrift für Geschichte = Revue suisse d'histoire = Rivista storica svizzera

Herausgeber: Schweizerische Gesellschaft für Geschichte

Band: 31 (1981)

Heft: 4

Artikel: Fribourg: ville et territoire = Freiburg: die Stadt und ihr Territorium : rapports de synthèse du colloque universitaire pour le 500e anniversaire de l'entrée de Fribourg dans la confédération

Autor: Pfaff, Carl / Ruffieux, Roland / Caudard, Gaston

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-80872

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 07.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

FORSCHUNGSBERICHTE
BULLETINS CRITIQES

FRIBOURG: VILLE ET TERRITOIRE
FREIBURG: DIE STADT UND IHR TERRITORIUM

RAPPORTS DE SYNTHÈSE DU COLLOQUE UNIVERSITAIRE POUR LE 500e ANNIVERSAIRE DE L'ENTRÉE DE FRIBOURG DANS LA CONFÉDÉRATION

Ce colloque organisé sous le patronage du Rectorat de l'Université de Fribourg, avec l'appui financier du Conseil de l'Université, a tenu lieu de journée universitaire pour la Société Générale Suisse d'Histoire. C'est la raison pour laquelle il a paru opportun de publier, outre la conférence du Prof. Jean-François Bergier, les rapports de synthèse de cette importante manifestation scientifique.

I. PROBLEME DER MITTELALTERLICHEN GESCHICHTE

Von Prof. Carl Pfaff

Das Stanser Verkommnis und die Bünde mit den Städten Freiburg und Solothurn stellten bekanntlich den Versuch dar, eine lange Periode der schweren inneren Spannungen zwischen den Länder- und Städteorten wie zwischen den städtischen Obrigkeiten und ihrer untertänigen Landgebiete ein Ende zu setzen. Es schien daher den Veranstaltern eines wissenschaftlichen Kolloquiums aus Anlass der Freiburger Jubiläumsfeiern angezeigt, die Stadt-Land-Relationen vom späten Mittelalter bis zur Gegenwart zum Thema der Tagung zu wählen, die gleichzeitig als Universitätentag 1981 der AGGS organisiert worden ist. Das Kolloquium gliederte sich in einen für alle Teilnehmer gemeinsamen Teil mit drei Referaten einer mehr allgemeinen Thematik und einen zweiten, wo in drei Gruppen einschlägige Probleme der spätmittelalterlichen und der neuzeitlichen Geschichte sowie der Gegenwart vorab Freiburgs behandelt wurden.

Für das ausgehende Mittelalter hatte es F. Graus (Basel) übernommen, die «Folie» zu entfalten, die als Hintergrund der einzelnen Phänomene zu sehen ist. Graus betonte, dass dieses ganze Beziehungsgefüge zwischen Stadt und Land sich keineswegs «frei» entwickelte, sondern überall im Reich in eine feudal strukturierte Gesellschaft eingebettet war. So sehr die Städte marktwirtschaftliche Kräfte aktivierten, so sehr spielten die überkommenen feudalen Herrschaftsstrukturen mit hinein, welche die Städte einerseits hemmten, anderseits ihnen beim Aufbau ihrer Territorien nützlich sein konnten. Wirtschaftlich und gesellschaftlich ist die angesprochene

Zeit eine Epoche städtischer Dominanz, doch wirkten sich die ökonomischen Möglichkeiten in den einzelnen Schichten sehr unterschiedlich aus, so dass es vielerorts zu stets brüchigen, zeitweiligen Koalitionen zwischen den infolge neuer harter Forderungen unzufriedener Bauern und den sich benachteiligt fühlenden städtischen Unterschichten gekommen ist. Daraus ist aber nirgends eine neue, tragfähige, politische Basis entstanden, und ein Klassenbewusstsein hat sich kaum irgendwo gebildet. In bezug auf das umliegende Land verfolgten die Städte nicht eigentlich wirtschaftliche Ziele als vielmehr herrschaftliche, um den Gehorsam der Bauern gegenüber der städtischen Obrigkeit zu erzwingen. Im Gegensatz zur Schweiz führten schliesslich nicht die Städte, sondern die Fürsten den modernen «abstrakten» Staat herbei, während die strukturell bedingten Unterschiede das Stadt-Land-Verhältnis bestimmten, bis die industrielle Revolution ganz neue Voraussetzungen schuf.

Trotz den Bedenken, die in den letzten Jahren gegen die Charakterisierung des Spätmittelalters als Krisenzeit vorgebracht worden sind, hält F. Graus für das 14. und 15. Jahrhundert am Begriff der Krise fest, und zwar im Sinne eines damals sich «abzeichnenden Zusammenbruchs einer Vorstellungswelt und des Neuentstehens einer andern».

Auf der Basis seiner noch nicht abgeschlossenen Studien zum Freiburger Bürgerbuch zeichnete Urs Portmann (Freiburg/Göttingen) die demographische Entwicklung Freiburgs nach und setzte sie mit der Topographie in Beziehung. Ein grosser Teil der Einwohner der zwischen 1300 und der Mitte des 15. Jahrhunderts von etwa 1000 auf 5100 Köpfe anwachsenden, durch ihre Leder- und Tuchproduktion attraktiven Stadt, ist zugewandert, im 14. Jahrhundert noch hauptsächlich aus der nächsten Umgebung wie auch aus dem Simmen- und dem oberen Saanetal. Um 1400 weitete sich der Radius; aus der Eidgenossenschaft, aus Süddeutschland, vereinzelt auch aus Burgund und Savoyen zog es Menschen nach Freiburg. Während so im 14. Jahrhundert die Zuwanderer aus dem Sensebezirk dominierten, machten sie um 1416 nur noch die Hälfte der etwa 30% deutschsprachigen Einwohner der Stadt aus; sie konzentrierten sich zudem im Auquartier, zum Teil sogar nach Herkunft in ganz bestimmten Strassen. Eine interne Mobilität ergab sich vor allem infolge sozialen Aufstiegs, der sich mit dem Bezug eines Hauses im Burgquartier manifestierte. Dort gab seit je die mehrheitlich französisch sprechende politische Führungsschicht den Ton an.

Wie Nicolas Morard (Freiburg) darlegte, brachte es der Zuzug von freien Leuten aus dem Sensebezirk, wo keine bedeutende Feudalherrschaft bestand, und von Adeligen aus der französisch sprechenden südlichen und westlichen Nachbarschaft mit sich, dass die Neubürger ihren Grundbesitz nicht preiszugeben brauchten. Eine enge Verflechtung der Stadt mit ihrer näheren Umgebung war so von Anfang an gegeben, ja es entwickelte sich schon im 13. Jahrhundert ein eigentlicher marché de la terre. Unabhängig davon, ob er einst freier Bauer oder Adeliger war, konnte jeder vermögende Freiburger Bürger Grundstücke oder ganze Dörfer mit ihren auf denselben lastenden grundherrlichen und feudalen Rechten erwerben, um das Land weiter in Pacht auszugeben und dauernd daraus in Form von Zinsen und Renten Gewinne zu ziehen.

Eine schwere Erschütterung erfuhr das Stadt-Land-Verhältnis im 15. Jahrhundert. Offensichtlich versuchten, wie Ernst Tremp (Freiburg) ausführte, die adeligen und bürgerlichen Landbesitzer durch härtere Forderungen, Erhöhung der Zinsen und Abgaben die gewaltigen Kontributionen nach dem verlorenen Krieg mit Bern und Savoyen (1447/48) auf die Landbevölkerung abzuwälzen. Es gibt auch Anzeichen für ein verändertes Verhältnis zum Umland. Bei bereits sinkender Tuchpro-

duktion wandte sich das Interesse der reichen Bürger vom Gewerbe weg dem Land und den Möglichkeiten seiner intensiveren Nutzung zu. Dieser Griff aufs Land trieb die wohlhabenderen unter der Landbevölkerung zur Revolte und zur vorübergehenden Konspiration mit den Kleinbürgern der Stadt. Da der österreichische Landesfürst versagte und der neue Herr, der Herzog von Savoyen, sich zu grossen Konzessionen genötigt sah, bereitete sich das Terrain vor für den von der politischen Führungsschicht erstrebten Eintritt in die Eidgenossenschaft.

Die Umpolung der massgebenden Interessen vom städtischen Exportgewerbe auf die territoriale Expansion vollendete sich im 16. Jahrhundert. Freiburg erzielte damals den relativ grössten territorialen Gewinn aller schweizerischen Kantone. Dazu investierte es nach den Forschungen von Martin Körner (Luzern) zwischen 1501 und 1570 gewaltige Summen; über 36% der öffentlichen Ausgaben, kurzfristig sogar 57%. Die nötigen Mittel flossen ihm aus den Pensionen zu, welche die Aufwendungen mehr als deckten. Diese ergaben sich aus den fremden Diensten, die wiederum nur möglich wurden durch die nunmehr in den Voralpen dominierende weniger arbeitsintensive Viehzucht und Milchwirtschaft. Die Steigerung der Einnahmen war neben jener Berns die höchste in der damaligen Schweiz, ohne dass man von einer unerträglichen Belastung zumal der neu erworbenen Gebiete sprechen könnte.

Die Zuwendung der westlichen Orte zur Eidgenossenschaft bewirkte auch eine Abwendung von dem durch savoyische Adelige besetzten Bistum Lausanne. Es entstand gleichsam ein kirchenorganisatorisches Vakuum, das in den Städten Bern und Freiburg den Raum frei gab, dem mächtig gesteigerten kommunalen Selbstbewusstsein auch kirchlichen Ausdruck zu verleihen durch die Gründung von Chorherrenstiften. Am Berner Beispiel konnte Kathrin Tremp-Utz (Freiburg) aufzeigen, wie die Stadt rücksichtslos uralte, früh- oder hochmittelalterliche geistliche Klöster zugunsten der materiellen Ausstattung des den Ruhm der Stadt mehrenden Stifts am Münster aufgehoben hat, und zwar gegen den Widerstand der Landbevölkerung. Ein Seitenblick, den Peter Jäggi (Freiburg) auf die Kleinstadt Estavayer geworfen hat, beweist ebenfalls, wie sich ein kleines regionales Zentrum mit einem kollegiatsstiftähnlichen Priesterkollegium auf Kosten des Umlandes, das in seiner religiösen Betreuung entsprechend zu kurz gekommen ist, sich geistliche Vorteile zu verschaffen trachtete.

Ein merkwürdiges Licht fällt von den bischöflichen Visitationsprotokollen von 1417 und 1453 auf die in Freiburg sitzenden weltlichen und geistlichen Inhaber der Patronatsrechte über Landkirchen. Nach Hermann Schöpfer (Freiburg) sticht die Vernachlässigung ihrer Pflichten stark ab von den weit besseren Verhältnissen in der bernischen Nachbarschaft. Die Blütezeit der Freiburger Plastik, die auch die Landkirchen erfasste, gehört erst dem späten 15. und dem 16. Jahrhundert an.

Die politische Führungsrolle der Stadt wie auch ihre Überlegenheit in der schriftlichen Kultur manifestiert sich nicht zuletzt, wie Pascal Ladner (Freiburg) ausführte, in dem in Freiburg konzentrierten hervorragenden Notariatswesen, dem man den einzigartigen Schatz an Quellen (Notariatsregister) namentlich zur Wirtschafts- und Sozialgeschichte verdankt.

Schliesslich warf Piroska Mathé (Bern) einen Blick in zeitgenössische chronikalische Zeugnisse, namentlich in das Werk des Zürcher Chorherrn Felix Hämmerli, und legte Partien des spätmittelalterlichen Verständnisses der Stadt-Land-Problematik dar. Eine tiefe Entfremdung zwischen dem vorkapitalistischen Bürgertum und der Landbevölkerung trat da als beherrschender Zug hervor; daneben zeigten sich auch zutreffende, inzwischen durch die Forschung bestätigte Ansichten.

Viele der im Eingangsreferat von F. Graus erwähnten Tendenzen oder Trends

dieser Epoche an der Scharnierstelle zwischen Mittelalter und Neuzeit haben an dem Freiburger Beispiel ihre Bestätigung gefunden. Und wohl bedeuteten auch die dreissiger und vierziger Jahre des 15. Jahrhunderts für die Stadt an der Saane eine wirkliche Krisenzeit zumal auf der wirtschaftlichen und gesellschaftlichen Ebene. Dagegen scheint sich die in der Krisendiskussion so bedeutsame demographische Krise nur auf dem Land ausgewirkt zu haben. Die Stadt verstand es offenbar, durch die Förderung der Immigration die Lücken in der Bevölkerung mehr als wett zu machen.

II. PROBLÈMES D'HISTOIRE CONTEMPORAINE

Par le Prof. ROLAND RUFFIEUX

Les problèmes d'histoire politique contemporaine – et le contemporain privilégie ici le XIXe siècle – touchant les relations entre ville et campagne à Fribourg se caractérisent par un foisonnement d'hypothèses qui en rend l'approche à la fois passionnante et difficile. Cela tient à plusieurs raisons que vous me permettrez de résumer brièvement en introduisant mon propos.

La principale réside dans l'importance et, ne craignons pas de l'affirmer, l'actualité du thème. Si la seconde moitié du XIXe siècle cède déjà au mythe de la ville tentaculaire opposée à des campagnes immobiles et même obscurantistes, rien de pareil dans les décennies précédentes et non plus au siècle suivant où s'esquisse une réhabilitation du monde rural. A cette alternance dans la thématique non seulement idéologique mais même esthétique, se rattache un autre motif.

Ces rapports n'ont, pour ainsi dire, jamais été perçus comme équilibrés quand bien même ils ont pu l'être. On les définit à travers des concepts tels que l'exode rural, l'intégration à la ville, la sur- ou la sous-représentation de leurs forces, la conquête ou la défaite de l'un par l'autre. Vocabulaire aux termes dynamiques, parfois militaires, impliquant presque toujours des bilans en déséquilibre ou des mutations brusques. A cela s'est ajoutée une dimension politique opposant la ville progressiste et la campagne conservatrice.

Cette discontinuité, au moins dans la conjoncture, est-elle compatible avec la continuité des structures? Enfin, dernière observation et non la moindre, ces rapports sont loin d'être un objet spécifiquement historique. Au contraire, dans ce domaine, comme pour tant d'objets nouveaux de l'histoire, plusieurs sciences humaines – l'économie, la sociologie, la science politique – ont frayé la voie à l'histoire, indiqué les vrais problèmes et défriché le terrain.

Bien d'autres facteurs, qu'il serait oiseux d'examiner ici, ont agi encore: résurgence de l'histoire locale, politisation du thème, influence du travail sur le terrain, perception de mutations brusques mais irréversibles. Tout cela fait que les rapports entre ville et campagne sont à nouveau un centre évident d'intérêt. C'est pourquoi, si le temps n'avait pas été si parcimonieusement mesuré, le groupe II aurait pu aborder bien d'autres problèmes encore.

Félicitons-nous plutôt de l'ouverture de l'échantillon représenté par les communications présentes, de l'éclectisme et même de l'audace de leurs auteurs. Par un effet, qui ne relève pas totalement du hasard, l'éventail des recherches qu'il représente correspond aux principales interrogations que le professeur Agulhon a posées de façon magistrale dans sa conférence introductive. Je les rassemble en trois catégories de questions:

1. la chronologie des rapports replacée dans l'extension générale de la démocratie;
2. le contenu de ceux-ci, en lui-même et rattaché à l'environnement socio-culturel ambiant, soumis également à une dynamique;

3. les interférences entre les différents niveaux auxquels ces rapports s'établissent en Suisse et dans le canton.

A vrai dire, ces catégories ne sont pas aussi nettement tranchées dans la réalité. Imbriquées les unes dans les autres, elles forment quelques «congères» que nous n'aurons pas la prétention ni le temps de déblayer complètement.

1. Chronologie des rapports

Evoquant les étapes de la modernité libérale, le professeur Agulhon en distinguait deux: la première liquidant l'Ancien Régime, ce qui pose d'ailleurs le problème de sa survie ou de ses séquelles; la seconde engageant la société dans les exigences plus modernes du libéralisme. S'agissant de Fribourg et du découpage des XIXe et XXe siècles, cette répartition révèle deux césures.

La première est claire, sur le plan institutionnel du moins, et se situe à la fin du premier tiers du XIXe siècle. On retrouve ici la vérification de la thèse classique de Rappard sur le renversement de l'influence majeure: dominante sous l'Ancien Régime, la ville-capitale, partage désormais ses privilèges avec les campagnes politiquement émancipées, et, ajoutons-le, pour un canton suisse, avec les bourgs secondaires. Le placement de la seconde césure est plus difficile et je ne vois pas que les différents auteurs l'aient expressément située pour Fribourg. Le suffrage universel est introduit en 1848, un régime homogène stable commence en 1856 et vers 1870/80 les campagnes émancipées retombent sous l'emprise politique de la ville.

Cette nouvelle césure est capitale, on le sait, pour l'histoire nationale et pour l'évolution économique: fin des crises aiguës de la fusion, primat désormais affirmé de la croissance industrielle. Mais précisément, Fribourg n'obéit pas au même rythme que la Suisse avancée et, par conséquent, le retournement d'influence en faveur de la ville n'y a pas la même netteté. Plus qu'à Rappard, c'est à B. Biucchi et à sa notion d'équilibre qu'il faut peut-être se référer, du moins pour la phase centrale du siècle.

Ceci pour plusieurs raisons que les communications mettent en évidence. D'abord celle de M. Michaud qui, en analysant la réaction nobiliaire dans la phase révolutionnaire, souligne son importance immédiate pour le renforcement de la base foncière du patriciat et son prolongement en contre-pouvoir après 1830. Ensuite, les vues de G. Andrey sur les diverses équations du pouvoir qui combinent le pôle urbain et le pôle rural. Il suggère que mis à part des moments de superposition et de juxtaposition, les formes sont plutôt d'interpénétration sans exclure une maîtrise par la ville. Enfin, en soulignant les difficultés de définir, même qualitativement la ville dans le Fribourg du XIXe siècle, F. Walter démontre que les fonctions, autant que les modes d'attraction de celle-ci laissent à la campagne un rôle important.

Entre 1830 et 1880, il y a donc une interaction des deux milieux qui suggère, à son tour, une réciprocité dans leurs rapports. Est-ce une phase d'équilibre entre deux dominations contraires? ou simplement un succession d'oscillations désordonnées avantageant successivement la périphérie et le centre? En décrivant la «guerre des bourgs» qui accompagne la construction du réseau ferré principal, J. P. Dorand se rattacherait plutôt à la seconde interprétation.

Le repérage des effets de domination devient plus aisé dans le dernier quart du siè-

cle et au-delà, probablement parce que les enjeux économiques et sociaux et les règles du jeu politique ont gagné en précision et en rigueur. Par son titre même et la ligne générale de sa communication, P. Bugnard décrit la conquête de la clientèle rurale d'une région auparavant indocile par la ville-Etat, elle-même placée sous un régime nouveau. L'efficacité du «caucus» gouvernemental n'est pourtant pas sans faille et la Gruyère ne cède pas partout de la même manière. De même, les exemples, typiques au point d'être caricaturaux, d'un phénomène identique choisis par G. Andrey pour illustrer l'effet de domination d'une élite dirigeante urbaine dans les campagnes du nord du canton recourent autant au mimétisme idéologique qu'à la force brute que la politique sait envelopper dans le gant de velours.

2. Contenu des rapports entre ville et campagne, rattachement à l'environnement socio-culturel

Même s'il est difficile à cerner, le réseau des rapports entre ville et campagne révèle assez vite un double aspect. Comme structure, il souligne le caractère hétérogène et complexe du canton. J. P. Dorand lui attribue le caractère anarchique de la lutte pour le réseau ferré; G. Andrey y rattache le caractère lâche du tissu politique formé de 270 républiques autonomes décidées à rester elles-mêmes. Pourtant, aucun auteur n'inscrit franchement le clivage ville-campagne comme facteur d'hétérogénéité fondamentale, bien que tous lui reconnaissent un certain rôle.

Le contenu de ces rapports relève bien d'un mixtum compositum. Pouvoir urbain et pouvoir rural se rattachent certes à une répartition de la population par secteur professionnel mais de façon indirecte et il faudra les changements profonds du XXe siècle pour établir des corrélations plus étroites. Aussi, la surreprésentation permanente de l'élément urbain, à laquelle on aurait pu rattacher l'avantage pris par les carrières libérales, donc par la fonction publique dans le personnel politique, ne se traduit pas nettement par un vote à gauche ou au centre, par exemple. Ce qui aurait distingué les villes des campagnes qui persévèrent dans leur vote à droite. Aussi, est-ce par des traits psychologiques presque essentiellement – emprise si durable de l'idéologie agraire – que G. Andrey explique cette dernière constante.

A contrario, pourrait-on dire, c'est dans l'environnement économique ou socio-culturel que d'autres auteurs vont chercher les explications les plus déterminantes pour les comportements politiques. Après avoir montré le rôle influent de l'économie agricole dans la croissance du canton, rôle prolongé par un interventionnisme exclusif, F. Walter souligne que l'absence d'alternative véritable ne permet pas d'y voir un volontarisme, ce qui mériterait d'être vérifié plus amplement si l'on admet le caractère mobilisateur des idéologies. D'autant plus qu'il démontre que les fonctions urbaines s'exercent plutôt dans leurs prolongements externes et qu'il dégage la dépendance des villes ou bourgs envers les campagnes par un consensus qui masque la réalité des flux économiques.

Il n'y a donc pas de véritable solution de continuité entre villes et campagnes, grâce à une transition par des formes anciennes du milieu mi-urbain. Lorsque la capitale entreprend de mâter une province indocile ou d'en soutenir une autre plus soumise, sa suprématie ne s'exprime pas dans l'idéologie ou l'organisation. Elle recourt à des notables régionaux qui servent de médiateurs aux leaders urbains; ou bien ceux-ci font jouer leurs affinités terriennes, vieille recette déjà utilisée par un patriciat avec lequel ils ont d'ailleurs contracté des alliances familiales ou politiques.

N'est-ce pas là une des raisons qui rendent superflue dans la période qui nous retient la création d'un parti ou même d'un mouvement agrarien, tel que le définit le prof. B. Junker?

Un autre exemple typique de ce manque de cohésion interne combiné avec l'unanimité vers l'extérieur est fourni par le clergé, dont F. Python analyse le rôle éminent dans le domaine socio-culturel pendant l'épiscopat de Mgr Marilley. Démocratie cléricale, Fribourg l'est aux yeux de ses voisins, du reste de la Suisse et de l'étranger. Mais ce mythe recouvre des réalités mouvantes comportant d'abord des nuances régionales d'attitudes et de cultures religieuses – où la ville ne tranche pas nettement sur la campagne, mais plutôt certains terroirs avec d'autres. Mais surtout un clergé assez souple pour surmonter ses crises d'identité et une masse de fidèles, peu différenciée qui se laisse couler dans le moule ultramontain. Son acculturation au monde moderne s'opère donc à travers un miroir déformant dans lequel les clercs eux-mêmes se sont reconnus et qu'admet un gouvernement durablement joséphiste.

Quelles relations existent encore entre ce modèle d'une culture «savante» et les mécanismes de différenciation par la religion, dont le professeur Altermatt souligne à la fois la permanence et le renouvellement? Son modèle, très englobant, des facteurs du conflit ville-campagne, y montre le rôle de la religion. Singulièrement, sous la forme de la religiosité populaire. La dialectique qui conduit à la recherche d'une nouvelle identité peut-elle s'appliquer aussi aux milieux protestants? vaut-elle aussi bien au niveau des masses que pour le sommet «ultramontain» ou libéral?

Ne faudrait-il pas faire entrer le problème linguistique aussi dans un modèle? L'apparition tardive d'une Charte généreuse, dont M. Mailho a révélé la résonance internationale, l'occultation durable de ce problème sur le plan local devraient être analysées. Mais la langue a-t-elle creusé un fossé entre ville et campagne ou bien au cœur de chacune d'elles?

3. Interférences entre les niveaux

Dépendance et non interdépendance; symbiose plus que coexistence; vous vous souvenez certainement des termes utilisés par le professeur Bergier pour les rapports entre ville et campagne dans les temps modernes. Ils caractérisent bien les mêmes rapports aux XIXe et XXe siècles. L'analyse de l'environnement de telles relations a naturellement privilégié leur diffusion en quelque sorte horizontale – échanges par exemple financiers avec placements urbains et «élevage» des nourrissons, emprunts ruraux – mais il faut aborder brièvement, pour terminer, les interférences de niveaux.

La première remarque à faire est que le caractère clos du système fribourgeois lui donne une certaine indépendance vis-à-vis de la Confédération. Peut-être cette absence est-elle due à la problématique purement cantonale, voire cantonaliste, que le choix des auteurs a rassemblée: démocratie agraire sans parti paysan; démocratie cléricale sans droit de vote aux clercs. En tout cas, elle domine et fausse peut-être certaines perspectives. Surtout pour la période de l'hégémonie conservatrice, le pouvoir cantonal, créateur d'une nouvelle ville-Etat, dispose de la représentation à Berne, domine la politique locale par le moyen d'une machine bien huilée et d'une idéologie ruraliste.

Une ultime question à propos des interférences entre les niveaux nous est suggérée par les remarques de plusieurs auteurs. Ces trois niveaux évoluent-ils de manière

synchrone: les progrès de la démocratie suisse, de la démocratie fribourgeoise cantonale et de la démocratie locale, s'opèrent-ils à la même vitesse? La comparaison avec les eaux d'une rivière suggère le retard du pouvoir local et la vitesse plus élevée de l'évolution nationale. Mais, entre deux, cette république des «seigneurs découronnés», puis la démocratie limitée des notables libéraux-conservateurs, enfin le régime des camarades ou des caciques sont-elles une seule et même réalité sous des formes différentes, c'est-à-dire le régime d'une élite? Ou bien les rapports différenciés qu'elle entretient vers le haut et vers le bas lui donnent-ils finalement une richesse inépuisable du singulier, surtout dans l'ordre des mentalités.

Ce colloque a permis à celles-ci, dans la deuxième section du moins, de faire une entrée remarquée dans l'historiographie du canton. Nul doute que les historiens fribourgeois y trouveront aussi une tâche d'avenir.

III. LA RELATION VILLE-CAMPAGNE AU XXe SIÈCLE

Par le Prof. GASTON GAUDARD

Au-delà de toutes les oppositions, il existe depuis toujours une complémentarité fondamentale entre la ville et la campagne. Aujourd'hui, à cause de la transformation du monde, cette complémentarité demande la recherche d'un nouvel équilibre. Cela explique sans doute l'intérêt renforcé et franchement interdisciplinaire qui est porté à ce thème depuis une bonne décennie. Les géographes, les historiens, les économistes, les sociologues et les aménagistes, qui – chacun sous son angle d'attaque spécifique – réfléchissent ensemble aux relations entre la ville et la campagne débouchent sur plusieurs plages communes de constatations qu'il vaut la peine d'essayer de présenter en guise de synthèse.

D'abord, *la nature des partenaires en présence s'est modifiée.* L'urbanisation accélérée de la seconde moitié du 20e siècle n'est pas simplement un phénomène quantitatif qui voit plus de personnes s'installer en ville et moins d'habitants résider en campagne: il y a surtout – ainsi que le note M. Jacques Barbier – des changements qualitatifs et ces derniers affectent tout à la fois la ville (qui devient agglomération mouvante) et la campagne (pour laquelle «rural» ne signifie plus forcément «majoritairement agricole»). Comme le remarque M. Jean-Luc Piveteau, une mutation historique essentielle est en cours et la mobilité en constitue un facteur déterminant. D'ailleurs, le processus est complexe et il s'articule en plusieurs phases – décrites par MM. Henri Rieben, Martin Nathusius et Olivier Blanc sur l'exemple vaudois –, phases qui s'acheminent vers la «rurbanisation» et une modification profonde des caractères socio-économiques des villages. Encore serait-il faux de croire, même pour la ville, en un modèle unique: M. Jean-François Robert a mis à jour, pour le cas de l'agglomération fribourgeoise, la diversité de l'intégration et de la turbulence pour la périphérie romande et pour la bordure singinoise.

Ensuite, *les relations entre les deux types de partenaires sont marquées par une interpénétration croissante.* A l'instar de ce que Adam Smith avait déjà pressenti et que M. Heinrich Bortis a rappelé, la division spatiale du travail entre agriculteurs d'une part et manufacturiers et commerçants d'autre part doit profiter à toutes les parties et les conflits y sont cause d'entraves au progrès du bien-être. Mais, depuis deux siècles – et surtout durant les dernières décennies –, l'interdépendance entre la ville et la campagne s'est très considérablement développée. Il en est résulté le paradoxe d'une solidarité encore plus nécessaire que précédemment jointe à des occasions de différends d'autant plus nombreuses que les connexions sont multiples. M. Jean Valarché l'a souligné: la polarisation économique développe les flux, mais elle oppose les complémentaires et, de même, l'évolution socio-culturelle rapproche mais chacun tient à sauvegarder ses spécificités. La nouvelle structuration des espaces – dont parle M. Ricardo Lucchini – ne va pas sans problèmes, même si l'essor d'un secteur aussi important que le tourisme – qu'a exposé M. Claude Kaspar – agit dans le sens d'une bien meilleure connaissance réciproque. L'interpénétration de la ville et de la campagne atténue sans doute le partage urbain-rural, mais M. Jean-Luc

Piveteau fait alors ressortir à point nommé la substitution d'autres clivages prioritaires qui sont d'ordre fonctionnel. L'offre de services publics doit elle-même se spécialiser entre les communes - comme l'a expliqué M. Bernard Dafflon - et les budgets sont mal adaptés à des aires de desservance qui excèdent largement les limites étroites d'un découpage politique municipal souvent vétuste. La question se complique en outre du fait que - ainsi que M. Remigio Ratti l'a observé sur l'exemple du Tessin - l'évolution du réseau des communications redistribue périodiquement la centralité. Vraiment, on est tenté de conclure avec M. Peter Güller que la relation ville-campagne a changé dans son essence même.

Enfin, *l'organisation des rapports entre la ville et la campagne requiert aussi des solutions nouvelles.* Certes, - M. Jean Valarché le signale - deux sociétés continuent de coexister, l'une en ville, l'autre à la campagne, même si, dans certaines zones de transition comme la ceinture urbaine, l'échange social - selon les données réunies par M. Ricardo Lucchini - n'est pas favorisé. Mais, la disparité est souvent perçue entre les deux «mondes» avec un poids qui doit engager sérieusement les autorités cantonales, voire fédérales, à mettre en œuvre des politiques de correction. C'est spécialement le cas à l'égard des régions de montagne, auxquelles M. Remigio Ratti s'est arrêté, et au sujet des espaces de détente, dont a traité M. Claude Kaspar. En Suisse, le principe est, bien sûr, celui de la régulation par le marché et - comme le décrit M. Peter Güller - un scénario de rééquilibre spontané est aussi imaginable, dans lequel la campagne pourrait faire valoir ses potentialités face aux villes encombrées. Cependant, dans le domaine de l'optimum social, les mécanismes ne sont pas toujours suffisants, ce qui justifie le complément d'une intervention de décentralisation concentrée et de diffusion de l'expansion dans les régions périphériques. Cette tâche - M. Jacques Barbier l'a dit - est néanmoins malaisée dans la perspective actuelle de croissance ralentie. Pourtant, dans la Confédération, chaque canton - à l'exemple de celui de Vaud étudié par MM. Henri Rieben, Martin Nathusius et Olivier Blanc - se doit d'être, dans son genre, un membre complet et solide et il y a droit même s'il est à connotation campagnarde. Dans ce but, il faut être actif sur plusieurs fronts que M. Bernard Dafflon a évoqués: à l'intérieur des cantons, des redimensionnements et des collaborations de communes s'imposent; entre les Etats confédérés, la péréquation actuelle est à compléter par des formules plus efficaces. Toutefois, comme à la Diète de Stans, c'est peut-être dans les mentalités que le rapprochement entre la ville et la campagne serait à appeler au premier chef avec le plus d'ardeur, tant il est vrai qu'une attitude de plus grande ouverture réciproque pourrait se révéler comme un élément particulièrement dynamique. Mais, le changement des hommes est toujours plus délicat que celui des choses.